

Pscht - sie schrumpft sich gesund!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum?

Der Sandro, den ich meine, hat grosse, dunkle Augen und schwarzes, gelocktes Haar auf seinem Bubenkopf. Melancholisch blicken seine Augen aus dem Fenster in unsere grauen, leblosen Wintertage. Und dabei könnte man meinen, Augen, wie sie Sandro hat, sehen durch den Stadtwinter hindurch, direkt zum blauen Meer, zum Sandstrand und zu der goldenen Sonne am Himmel. Deine Augen, kleiner Sandro, sollten woanders hinschauen, gell, sie sollten das kleine Haus sehen, und die Nonna, die davor steht und auf dich wartet. Als hätte Sandro erraten, dass sich meine Gedanken mit ihm beschäftigen, dreht er sich zu mir um. «Soll ich euch eine Geschichte erzählen?» frage ich die Schulklasse. Alle Augen strahlen. Auch Sandro hört gespannt zu. Nur ab und zu unterbricht er mit seiner rauhen Stimme. Dann fragt er:

«Wasch dasch aisse?»

Ich umschreibe ihm den eben gelesenen Satz, und er nickt. Die anderen Kinder stören diese kleinen Unterbrüche nicht. Nach der Geschichte fangen sie an, das Gehörte zu malen. Nie vergisst Sandro auf seinen Zeichnungen die Sonne, was vielleicht darauf schliessen lässt, dass sein Gemüt heiterer ist, als seine dunklen Augen ahnen lassen. In der Pause springt er mit den andern Kindern in den Hof. Er kann noch nicht so gut Deutsch, aber er wird wegen seinem fremden «Mischmasch» in der Sprache nicht ausgelacht. Alle Kinder helfen dem Fremden. Mit einem Besen bewaffnet, wischt Sandro das Laub am Boden zusammen. Die anderen Kinder kehren es auf und stopfen es in eine alte Schachtel, die der Schulhaus-

Abwart für diesen Zweck auf den Hof gestellt hat. Mit hochroten Wangen und strahlenden Augen arbeitet die Kinderschar.

«Du kannst aber tüchtig wischen», sage ich zu Sandro.

Dieser schaut mich strahlend an.

«Finsch? Hani glehre mit Papa Schyssi butze.»

Das sagt er so selbstverständlich, ja laut und stolz. Und wieder muss ich über die Kinderschar staunen. Alle haben es gehört, aber niemand lacht den kleinen Italiener aus. So selbstverständlich ist er in ihre Gemeinschaft aufgenommen worden. Leider gibt es viele Erwachsene, auch einheimische Sandros, männliche und weibliche, die geschnitten werden und täglich am Rande der Geschehnisse stehen, weil uns, von der Zivilisation angekränkelte Produkte, ihre Andersartigkeit stört, und wir nicht die Toleranz haben, sie so zu akzeptieren, wie sie nun einmal sind. Auch Sandro kann später, wenn er einmal aus jener Primarschule herausgewachsen ist, von seinen Mitmenschen unsanft behandelt werden. Und dann sind seine Augen wie jetzt, wenn er träumt, gross und leicht melancholisch, voller Sehnsucht nach der Sonne und dem Meer. Doch das wird ihm wenig nützen, genauso wenig wie, dass seine andersartigen Mitmenschen ihm dann sagen werden:

«Ja, ja, so ist das Leben. Es ist hart. Da können wir nichts dagegen tun!»

Dann wird er an seine Primarschulzeit zurückdenken und sich vielleicht die Frage stellen, die ich mir oft stelle: *Warum?*

Charlotte Seemann

Ich gurg-

le jeden Tag mit Trybol Kräuter-Mundwasser. Das schützt mich vor Erkältungen und macht meinen Atem frisch und rein.

Zuweilen – strahlen

Im einzelnen gibt es, beispielsweise, Kristallsucher – Strahler.

Im ganzen
sind wir ein Volk der Maler.

Nicht auf Leinen oder Fassaden,
Kirchtürme oder einen Schopf –
wir malen die Wände
vor unserem eigenen Kopf.

Den Teufel an die Wand malen,
ist eine Kunst,
die steht hiesigenorts (und überall)
in hoher Gunst.

Der ist ein Kommunist! –
nennt Teufelsgefahr Nummer eins.
Wer ein Bett hat, nagle es an –
sonst hat er morgen keins!
(Und am Krieg ist er ohnehin schuld.)

Der ist ein Kapitalist! –
besagt Teufelsgefahr Nummer zwei.
Wer riskiert, ob's rentiert, und produziert,
hat den mit dem Klumpfuss immer mit dabei.
(Und am Krieg ist er ohnehin schuld.)

Da braucht's kein Kastanienbraun
oder Himmelblau.
Telefon genügt:
«Du bist eine rote Sau!»

Da braucht's nicht Meergrün,
Orange oder Ocker.
Druckerschwärze genügt:
«Dividendenhocker!»

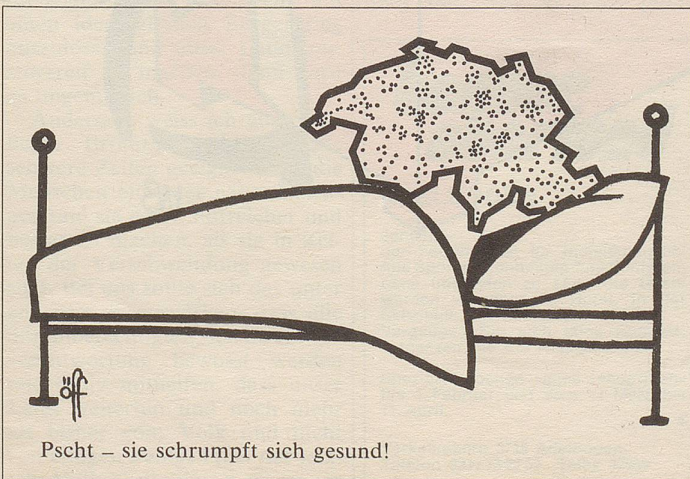
Und während wir so
fremde Nasen und Stirnen anstreichen,
übersehen wir die wirklichen
höllischen Zeichen.

Nicht die Sterne oder eine neue Eiszeit.
Nicht die steigende oder eine siedende, verdunstende Flut.
Was zwischen Sonne und Erde geschieht,
ist nicht böse und nicht gut.

Aber böse sind die Fratzen, die wir gegenseitig
uns in die Gesichter malen,
und Neid und Hass. Und könnten doch, wie ein Stück
Rauchquarz oder ein Bergsee im Morgenlicht,
zuweilen – strahlen,

trotz allem.

Albert Ehrismann



Pscht – sie schrumpft sich gesund!